

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 11 (1938-1939)

Heft: 9

Artikel: Der Lehrer

Autor: Ratmich, Hugo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

48. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“, 32. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. v. Gonzenbach, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, Erziehungsrat J. Schälin, Menzingen, A. Scherrer, Trogen, Schulinspektor des Kts. Appenzell A.-Rh., Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ST. GALLEN

DEZEMBERHEFT 1938

NR. 9 XI. JAHRGANG

Der Lehrer.

Von HUGO RATMICH.

Vorbemerkung: Seit längerer Zeit pflegt ein mit dem Pseudonym Hugo Ratmich zeichnender Verfasser alle 14 Tage in der N.Z.Z. sonntägliche Betrachtungen zu veröffentlichen, die außergewöhnliche Beachtung fanden. Inzwischen ist das Pseudonym gelüftet worden. Hugo Ratmich hat eine Anzahl seiner Betrachtungen soeben im Zwingli-Verlag Zürich („Von Weg und Ziel. Eine Handreichung für heimliche Kinder Gottes.“ 158 Seiten, Preis Fr. 4.50) in Buchform mit einem Geleitwort von Univ.-Prof. Dr. Ludwig Köhler, Zürich, herausgegeben. Ein seltener Fall: Verfasser des Buches und des Geleitwortes sind identisch. Es ist schwer zu sagen, wovon das Buch handelt. Menschen und Tiere, Blumen und Steine, Schicksale und Gewohnheiten sind die thematischen Vorwürfe, um Probleme der Tiefen und Heimlichkeiten des Lebens zu variieren. „Leben kann nur aus seinem tiefsten Grunde gedeutet werden. Während an der Oberfläche des Lebens das Reden von Gott und das Hören auf sein Wort abgenommen zu haben scheinen, suchen im Verborgenen Viele halb voll Angst, halb voll Sehnsucht nach ihm. Gott hat viele heimliche Kinder. Es ist auch nicht so, daß unseren Zeitgenossen der Ernst mangelte. Sie verbergen ihn nur gern.“ Da der Theologieprofessor Dr. Köhler offenbar die Beobachtung gemacht hat, daß gerade modern eingestellte Menschen vielfach von der Kirchenkanzle aus nicht erreicht werden, hat er als Hugo Ratmich die Zeitung als Kanzel gewählt und hier ein großes Auditorium gefunden. Frage: Würde unter der Kirchenkanzle nicht gleicher Andrang sein, wenn gleicherweise gepredigt würde wie es Hugo Ratmich von der Pressekanzle aus tut? — Dank einer Uebereinkunft, die wir mit dem Verlage getroffen haben, sind wir in der Lage, zwei für die SER besonders aktuelle Betrachtungen Hugo Ratmichs zu veröffentlichen. L.

Nun sind allerorten unsere Lehrer und Lehrerinnen wieder voll am Werk. Die ersten Schulwochen voll Tastens und Fremde sind dahin, und was zögernd in Gang kam, ist nun in vollem Laufe. Es wird gelernt und es wird gelehrt. Manchmal kommen wir durch die strahlende Sonne an einem offenen Schulfenster vorbei, und durch eine Oeffnung schlägt laut der bekannte Schall der Schule. Dann steht unsere eigene Schulzeit wieder vor uns, lang, lang ist's her,

aber wir stecken sofort wieder in ihrer verhaltenen Stimmung und riechen wie gestern den nassen Schwamm und die säuerliche Tinte; und das halbe Schulstübendämmer, in dem wir Jahre verbracht, steht deutlich vor unserem Auge.

Ein seltsam Ding, ein Lehrer. Nie hat ein Mensch gelebt, der nicht einmal einem andern etwas beigebracht. Wir alle sind Lehrer. Trotzdem ist der Lehrer eine besondere Art Mensch. Man kann sehr viel wissen und doch nichts lehren können. Man kann sehr wenig wissen und doch ein ausgezeichnete Lehrer sein. Wo liegt das Geheimnis? Warum werden Menschen Lehrer, nichts als Lehrer? Warum sind wir, allenfalls die Eltern ausgenommen, niemandem so zu Dank verpflichtet und in der Regel auch geneigt wie unsern Lehrern? Warum ist kein Mensch so in die allgemeine Verehrung hineingestellt wie ein alter, tüchtiger Lehrer?

Lehren ist eine Form der Ausübung von Macht. Aber es ist die geistigste Form der Macht. Denn sie beruht einzig in zwei Stücken, im Wissen um eine Sache und in der Fähigkeit, die Sache andern so zeigen zu können, daß sie sie dann auch können. So ist die Macht des Lehrers die selbstloseste Form von Macht. Denn während sonst alle Macht von Grund aus bedacht ist, sich selbst zu behaupten und Macht zu bleiben, ist diese Macht darauf aus, sich selber aufzuheben und den andern neben sich zu ziehen, ja, über sich hinaus zu heben. Kein großer Gelehrter, an dessen Anfängen nicht ein einfacher Volksschullehrer stünde, zu dem der Gelehrte mit umso größerer Dankbarkeit hinaufschaut, je mehr er nicht nur an Wissen, sondern auch an Einsicht über ihn hinauswächst. Der ist kein guter Mensch, der gering von seinen Lehrern spricht.

Und eben das ist es, was den rechten Lehrer macht. Ein rechter Lehrer übt seinen Beruf im Bücken. Nicht im Bücken vor weltlicher Größe und nicht in Menschenfurcht. Sondern in jenem Bücken,

das die Mutter kennt, die sich liebend zu ihrem Kindlein herunterbeugt, um es in die Höhe zu heben. Wer lehren will, muß wissen, daß man nicht wissen kann. Lehrer handeln aus der Ahnung. Sie ahnen im Unwissenden den, der einst wissen soll und wird. Sie ahnen seine Unwissenheit, und sie stampfen nicht empört über solche Unwissenheit mit dem Fuß, sondern ihr Herz wird warm, daß da eines ist, das noch nicht weiß, aber wissen wird, wenn man es ihm zeigt und lehrt.

Der Lehrer ist ein gut Stück durch die Tore der Mathematik vorgedrungen, und er versteht doch, daß es einem Kinde fast übers Begreifen gehen will, daß eins und eins zwei ist. Er schreibt Novellen, und er kann doch ermessen, welche Kunst und Uebung es braucht, um den einfachsten Namenszug zu lernen. Sonst bläht Wissen auf. Die Beispiele dafür laufen auf jeder Gasse unserer Stadt zu Dutzenden herum. Aber den Lehrer ruft sein besseres Wissen zur Arbeit auf, daß er zeigen will, zeigen und lehren. Freilich, sie werden dafür bezahlt und geachtet. Aber wer nur aus diesen zwei Quellen heraus Lehrer sein wollte, verkäme. Daher kommt es auch, daß fast nichts so häßlich ist wie ein schlechter Lehrer. Es sollte von Rechts wegen nur gute Lehrer geben, denn die schlechten sind ganz schlecht.

Aber die guten sind gut. Denn wer das hat, dieses unendliche Begreifen des Kindes und seiner Unkenntnis, der hat auch das andere, worin Lehrer und Mütter sich teilen, die unendliche Geduld. Mancher große Schwimmer oder Bergsteiger, mancher tüchtige Reiter und kühne Fahrer, der sich auf seine Selbstbeherrschung und Ausdauer viel zugut tut, hat doch nicht die Hälfte von der unendlichen Geduld, die ein Lehrer braucht und auch hat. Er soll einmal ein paar Wochen lang ein paar Dutzend Erstkläßler durch die Geheimnisse des Zahlenraumes von eins bis fünf führen! Er wird es nicht aushalten. Aber der Lehrer hält es aus.

Denn er hat die angeborne Liebe zum Kinde. Wenn er sie nicht hat, wenn er es nur um des Lohnes willen tut, dann wehe ihm, denn er hat seinen Lohn dahin. Aber wenn er sie hat, dann lacht er uns aus, denn ihm ist Natur, was uns Mühsal scheint. Woher kommt ihm diese Kraft? Sie kommt ihm daher, weil man nicht Lehrer sein kann, ohne Seher zu sein. Im Kind sieht der Lehrer den Menschen, im Kleinen den Großen, im Anfänger den Berufsmann oder Studenten. Ein Lehrer muß über sich hinaussehen können. Denn er muß für die Kommenden arbeiten. Uebers Jahr, über zwei, drei Jahre gehen die Kinder weiter, zu einem höhern Lehrer. Dann rufen sie nicht nur: „Erstkegel, weg vom Barren!“, sondern dann schauen sie auch mit großer Nichtachtung auf den, den sie einst verehrten. Die Götter der Jugend wechseln rasch. Was sie heute verehrt, übers Jahr wollen sie davon nichts mehr wissen. Die Kinder gehen, der Lehrer bleibt. Seine Aufgabe

bleibt auch, denn solange noch Kinder geboren werden, sind Männer und Frauen nötig, die ihnen das Einmaleins und die Schreibkunst beibringen.

Wer recht arbeiten will, muß den Mut haben. Arbeit umsonst zu tun. Der Säemann geht und wirft seine Körner dahin und weiß nicht, welches aufgehen wird, noch wieviele ihrer aufgehen werden. Wollte er warten, bis er es weiß, er käme nie zum Säen. Säen kann nicht ohne Vertrauen sein. Arbeit braucht den Mut zum Wagnis. Wer die Gewißheit des Erfolges vor das Beginnen setzt, wird nie Erfolg haben. Bei Licht besehen, leben wir alle allezeit aus Glauben, nicht aus Schauen. Aber der Lehrer lebt so vor uns. Einmal am Schulhaus vorbeigehen und die verschlagenen Klänge aus ferner eigener Schulzeit ans Ohr dringen lassen, ist ganz schön. Aber geh Tag für Tag und Woche um Woche vorbei und hör mit halbem Ohr hinein. Dann kommt die Erinnerung an die gähnende Dumpfheit und Gleichheit der ewigen Schule dir ins Bewußtsein. Immer dasselbe! Denn die Wiederholung ist die Mutter des Studiums. Rasch gelernt ist rasch vergessen. Es ist merkwürdig, daß ich unverbrüchlich und aus dem tiefsten Schläfe geweckt sofort sagen kann, wieviel sechs mal sechs ist und ob man die Eltern oder die Ältern schreibt, wie es die Vernunft eigentlich geböte. Aber was ist die Vernunft gegen die Regeln der Schule? Und wiederum: was wären wir ohne die festen Geleise des Schulwissens? Und woher wüßten wir sie, wenn nicht der Lehrer sie immer noch einmal wiederholt und geübt hätte? Man kann im Lehrer den Dichter und Förderer sehen, aber er muß auch die schwere Arbeit steter Treue leisten.

In einer Kapelle oberhalb Zug hängt das Bild, das ein dankbarer Wallfahrer gestiftet hat. „Durch die Fürbitte der heiligen Verena wurde ich von meinem Kollegen befreit, 1842.“ So steht darauf. Die eigene Erinnerung daran erschien uns so unglaublich, daß wir ein paar Jahre später noch einmal hingingen, um zu sehen, ob uns nicht ein Spuk genarrt. Aber so ist es wirklich. Wer war der Stifter? Ein hochwürdiger katholischer Pfarrer wird es wohl nicht gewesen sein, und protestantische Pfarrer bedürfen der Fürbitte der heiligen Verena nicht. Also wird es wohl ein treubiederer Schulmeister sein, der so Hilfe wider seinen Kollegen suchte. Das ist ein Lehrerleiden, die Kollegen. Es gibt noch andere. Denn wenn in einer Schulbibel stand: „Der Pfarrer ist ein Mensch“, und die Pfarrerschaft Abänderung dieses Satzes verlangte, aber nur erreichte, daß in der nächsten Auflage stand: „Der Pfarrer ist auch ein Mensch“, so gilt ebenso gut der Satz: „Der Lehrer ist auch ein Mensch“.

Ja, er ist ein Mensch, manchmal mit Frau und Kindern, mit Liebe und Leid, mit Kopfweh und Müdigkeit des Lebens und der Seele, mit all den Verdrüssen und Ablenkungen, die das Leben auf seinem

Wagen herzuführen. Mit all dem kommt er in die Schulstube und soll da die Gleichmut selber sein. Er ist es auch manchmal, und manchmal ist er es auch nicht. Dann kommen die giftigen Zeiten, wo die Schüler schon beim Erscheinen des Lehrers abzulesen suchen. Die Entladungen kommen, wo grundlos der Tadel saust, Ahnungslose der Blitz des heftigen Wortes duckt, unberechenbar jede Antwort, jede Regung, selbst die Tugend des Schülers auf ihre Wirkung warten muß. Ich habe selber Jahre hindurch mit den Regungen des Hasses zu kämpfen gehabt, die ich gegen meinen Zeichenlehrer empfand, weil er mich ungerecht behandelt und mich gedemütigt, wo ich es nicht verdiente. Wir haben mehr als einen Erwachsenen vor Erregung zittern sehen, wenn er von gewissen Lehrern zu reden anhub. Lehrer sind nicht nur Heilige. Wissen alle unsere Behörden es genau, daß oft nichts so wohl-tätig wirkt, als wenn man einen Schüler in eine andere Klasse versetzt, einem Lehrer eine ganz andere Klasse zuweist? Haben alle, die hier Verantwortung haben, den feinen Sinn, der die Unterströme merkt, auch wenn äußerlich alles in Ordnung scheint? Wir haben schon Behörden schwach gesehen, wo sie hätten sehr stark und fast mutig sein sollen.

Das geht alles so dreißig, vierzig Jahre dahin. Dann ist der Lehrer alt. Man sollte sie nicht zu alt werden lassen, sondern sie in den Ruhestand setzen, wenn sie noch frisch genug sind, um neuer, freier

Tätigkeit sich zuzuwenden. Ein alter Lehrer ist ein köstlich Ding. Auf tausend Schritte merkt man ihm den Lehrer an, und warum sollte man nicht? Wer alt wird und trägt gar keine Marken seines Berufes an sich, der war wohl nie recht berufen. Ein alter Lehrer, dieweil die noch grün sind, die seine letzten Schüler waren. Auch sie werden einst alt. Alt werden heißt einsam werden. Es heißt auch, die Gegenwart den Jüngern überlassen. Wer einst mit voller Leidenschaft und Hingebung dabei war, der darf zuletzt noch ein Weilchen geruhig zusehen. Dann wird das Leben wie eine Bühne, auf deren Vordergrund ein Spiel spielt, das nicht mehr voll die Sinne fesselt. Wenn die Sinne abflauen, wird das Sinnen wach. Der Mittelgrund fesselt weniger als der Vordergrund. Das Sinnen steigt in gelassenem Bogen über ihn hinweg zum Hintergrund, zu den Türen, durch welche all die hinaus gegangen sind, die das Spiel schon verlassen. Sie gingen. Aber ihr Gedenken blieb zurück. Dem Alter kommt seine Jugend wieder. Da stehen die Gespielen der Jugend. Da die Lehrer der Jugend. Ihr Bild ist schön. Denn es steht im leuchtenden Rahmen schöner Jugend. Sie sind nicht vergessen, nur ein wenig zurückgetreten über dem Brausen, solange wir mitspielten. Aber nun kommt ihr wieder. Jetzt sehen wir euch erst recht, wie ihr wart und was ihr uns gegeben. Was ist ein Mensch ohne seine Lehrer? Wo ist ein Mensch, der nicht Dank zollte, Dank und Verehrung seinen Lehrern?

Der Gärtnerbursche.

Nach der Predigt gingen wir ein Stück weit durch die nebelverhüllte Seelandschaft, bis wir an die Haltestelle kamen, wo wir den Zug besteigen wollten. Da trat ein Bursche zu uns, den wir einst als Knaben gekannt hatten. Er war jetzt in einer Gärtnerei tätig und erzählte mit einigem Stolz von seiner Stellung und seinem Können. Meine Frau musterte den Himmel und sagte, es sei Föhn in der Luft, und in ein paar Stunden werde es regnen. Der Gärtnerbursche meinte, das habe er noch gar nicht bemerkt und darüber könne er auch nichts sagen.

Meine Frau behielt Recht. Nach zwei Stunden hatte das Wetter umgeschlagen, es war wärmer, und ein milder freundlicher Regen tröpfelte träge zu Boden. Aber was wird nun aus dem Gärtnerburschen? Nicht, daß er keinen Schirm mit sich nahm und ein bißchen naß werden wird, ist schlimm. Soll er nur naß werden! Aber daß er nicht auf das Wetter achtet und darüber nichts sagen kann, das freilich ist recht schlimm, und ich bin froh, daß ich nicht sein Vater und nicht sein Bruder bin. Denn wer weiß etwas vom Wetter und wer hängt mit allen Sinnen an seinen Zeichen, wenn nicht der Bauer, der Gärtner und der Seemann? Wenn aber solch ein Gärtnerbursch nicht auf das Wetter achtet.

was wird dann aus ihm? Er wird immer eben ein Gärtnerbursche bleiben, wird tun, was man ihn heißt, und im übrigen den lieben Gott einen guten Mann sein lassen. Wir haben schon viele solche Leute im Lande; und das ist ein Unglück.

Ein Bankherr erzählt uns von seinem großen Betrieb, und wir fragen ihn nach den Aufstiegsmöglichkeiten seiner Angestellten. Aufstieg? sagt er, Aufstieg? Sie meinen, wieviele Gehaltsklassen die Anfänger vor sich haben und in welchen Fristen sie das Höchste erreichen? Nein, das meinen wir nicht, sondern wir meinen, ob es einem Begabten leicht oder schwer möglich ist, seine Anfangsstufe hinter sich zu lassen und eine leitende Stellung einzunehmen. Da lächelt er wehmütig und erzählt uns davon, wie er einst für einen neuen Posten einen Mann gesucht, der rasch, sicher, selbständig und vertrauenswürdig arbeite und das neue Feld gleich übersehe. Einigé, denen er den Posten antrug, erbat sich Bedenkzeit und lehnten dankend ab, nachdem sie sich genügend lange bedacht. Warum eigentlich?

Wir haben dasselbe aus der Industrie vernommen. Ingenieure, Techniker, Beamte, Angestellte aller Art, lauter tüchtige Leute, solange sie ihren

Kreis im allgemeinen Räderwerk zu laufen haben, aber voll Zaghaftheit und Bedenklichkeit, sobald eine neue oder gar unerwartete Lage eigene Entschlüsse mit ungewohnter Verantwortung erfordert. Darum ein Heer von Kräften für die mittlern Ansprüche, aber wo bleiben die Leiter, die Wegweiser, die Vorwärtstreibenden? Gutes Mittelmaß, vortreffliches Mittelmaß, ein Durchschnitt durchaus über dem Durchschnitt, aber wo sind sie, die aus der Reihe springen, die Neuerer, die Vorwärtsreißen, die Wagenden, die froh zur Verantwortlichkeit sich Drängenden? Und woher kommt es, daß sie fehlen?

Man könnte sagen wollen, das liege im Land und Volk. Die geringe Volkszahl und der bescheidene Raum dränge auf ein gutes Mittelmaß. Wäre es so, dann wäre es eben so, und wir müßten uns dabei bescheiden; so wie die Flachländer sich eben damit abfinden müssen, daß sie keine Berge haben. Aber es ist nicht so. Kein Volk ist so arm an wirklich einfallreichen und bedeutenden Köpfen wie die Vereinigten Staaten Nordamerikas mit ihren hohen Zahlen an Leuten und Flächen. Aber welche stolze Ahnengalerie kann der Schweizer aufzählen, wenn es gilt, auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Leistung mit großen Namen zu glänzen. Wir schweigen, weil hier Reden viel zu unbescheiden tönen würde. Am Land und Volk liegt es nicht, daß der durchschnittliche Mut zum Wagnis, die durchschnittliche Freudigkeit zur Verantwortung, der durchschnittliche Reichtum an Einfällen so gering ist. Woran liegt es?

Man kann unsere Schulen als Urheber dieser Erscheinung nennen. Die Schweiz ist wahrlich das Land der besten Durchschnittsschulung. Wir waren in Athen im Kaffeehaus und wunderten uns, wieviele Gäste eine Zeitung lasen. Wir saßen in Spanien hinter der Schokolade und konnten nicht genug lauschen, wie eifrig und lebendig das plauderte. Wir saßen in Wien und freuten uns der menschlichen Art, wie dort Bekannte und Fremde miteinander umgingen. Wir saßen in Ungarn und wurden mit in die Stimmung hineingerissen, wenn eine vielhundertfache Menge in das Lied einfiel, das die Zigeuner anstimmten. Wir trafen Schweden und Finnen, die mit großer Sorgfalt und Sicherheit das von Europa wußten, was sie wußten. Aber unserer Schweizer Schulbildung kommen sie doch nicht gleich, und auch die Deutschen, die Franzosen und die Briten nicht. Die Schweizer Schulung hat mit dem sichersten und sachlichsten Griff die gesamte Masse der Bevölkerung erfaßt und mit erstaunlicher Gediegenheit in einen Gemeinbesitz an Wissen und Können erhoben. Und was noch?

An Studenten fällt, so klagten die Professoren, nicht selten die Bescheidung auf, mit der sie auf weiteres Wissen über das hinaus, was in gerechtem Maß hineingeht, verzichten. Gelehrte ohne Drang zur Forschung, Studierende, bei denen Studieren nicht

mehr eine Sache mit Leidenschaft treiben heißt, Gebildete, denen der mittlere Umriß ihrer Bildung schier wesentlicher zu sein scheint, als ihre drängende, sprengende Fülle. Mittelmaß, ja, Mittelmaß, auch hier. Woher kommt das?

Wir möchten nicht unsere Schweizer Schule etwa mit der französischen auf Preis, Hervortun und Bestleistung gerichteten vertauschen. Auch wir halten es für weise, wenn eine Schule gerade dem durchschnittlich Begabten genug zu tun gibt und dem mehr Begabten auf eigenes Streben und den harmlosen Schlaf übriger Kräfte hinweist. Für die Schule wie für den Beruf wie für das übrige Leben scheint es uns kein ungeschickter Zustand zu sein, wenn in der Regel der Mensch sich nicht ganz ausgibt, sondern immer noch etwas an Kraft und Fähigkeit im Rückhalt hat. Aber, dies nur unter der einzigen Bedingung, daß die Stunden schlagen, wo der ganze Mensch bis zum letzten Odem und zur letzten Faser erfordert wird und sich, wenn er erfordert wird, dann auch ganz in die Wagschale wirft. Wer nie ganz erfordert wird, wem nie das Blut im Fieber des letzten Einsatzes rollt und wer nie leistete, was er schier nicht leisten konnte und dann ging es doch, der hat wohl auch nie recht gelebt. Das aber möchten wir, daß jeder von uns bis an die verzehrenden Grenzen des Lebens hin lebt, wirklich lebt.

Die Schule erzieht bei uns nicht dazu. Vielleicht soll sie es auch gar nicht. Soll es der Lebensstil tun? Das wäre wohl das laut gepriesene *vivere periculosamente*? Und wäre das einer der Gründe, weshalb der Schweizer in die Berge nicht nur geht, sondern gehen muß? Aber ist nicht der ganze Stil unseres Lebens auf Vorsicht, Berechnung und Sicherung, manche sagen auf Versicherung, eingestellt? Die Leute in freien Berufen, die Menschen im wirtschaftlichen Kampfe, die, welche wagen müssen, wollen sie nicht unter die Räder kommen, die reden und denken ein wenig bitter über das große Heer derer bei uns, die im Staat, in den Gemeinden und weithin selbst in der Privatwirtschaft, gegen alle denkbaren Zufälle des Ungemaches reichlich geschützt, ein Leben ohne Gefahr, aber auch ohne Wagnis leben.

Nicht allen jungen Leuten unter uns sagt das zu. Wir denken an einen Tramschneider. Er schickte seinen Sohn in eine kaufmännische Lehre, und als die zu Ende ging, wollte er ihn in die städtische Verwaltung stecken. Aber der Jüngling ging ins Ausland aufs Pflaster, fand bald eine Stelle, zeichnete sich aus und sollte einen guten Posten erhalten. Da nahm er seinen Hut, ging in ein anderes Land wieder aufs Pflaster, biß sich auch dort durch, kam mit reichen Erfahrungen heim und ist heute der Leiter einer großen Unternehmung. Er wollte nicht den bequemen Weg gehen, und er war aus dem Holze geschnitten, wo man nicht der Sicherheit, sondern dem Wagemut folgt, wo man sein Leben selber in

die Hand nimmt und aus eigener Verantwortung lebt. Welches Land braucht mehr solche Leute als gerade das Schweizerland, das sich und seine Werte in der Welt je länger je mehr nur dann behaupten kann, wenn seine Söhne alles wagen, um alles zu gewinnen?

Nicht nur seine Söhne, sondern auch seine Töchter. Wir könnten hier eine ganze Kette von jungen Schweizerinnen aufmarschieren lassen, die, nachdem sie die Reifeprüfung bestanden hatten, sich von ihren Eltern nicht einmal Vorschläge über das machen ließen, was sie treiben sollten. Mag ein Schuß Romantik darin gewesen sein, es war auch ein gutes Stück lebensstauender Zuversicht, die diese jungen Schweizerinnen das Wagnis eigener Wahl der Tätigkeit tun ließ, und wenn wir aufzählten, was sie getan, dann ließe sich leicht zeigen, daß sie alle ihren Posten ausgefüllt und einen guten Weg gegangen sind. Hasenherzen kommen um und gehen unter. Mit dem Mutigen ist auch heute noch Gott.

In England hört man dieselbe Klage, daß die jungen Leute nur noch Durchschnittliches leisten und mit mittelmäßigen, möglichst gering mit Verantwortung belasteten Leben sich zufrieden geben. Man hat dort einen sonderbaren Weg eingeschlagen, um dem zu begegnen. Man hat körperlich und geistig tüchtige Jünglinge, die dazu bereit waren, unter der Führung tüchtiger Forschungsreisender auf Unternehmungen hinausgeführt, die eine gewisse Gefahr mit dem Anreiz wissenschaftlich lohnenden Ertrages verbanden und doch, trotz aller Anstrengungen und Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, nicht

unbedacht oder leichtsinnig heißen konnten. Ueber die Ergebnisse ist uns nichts bekannt geworden. Sie sind ja auch schwer feststellbar. Ähnliches bei uns zu unternehmen, wäre nicht leicht. Aber das Entscheidende steht auch uns zur Verfügung. Denn es kommt auf den Geist an.

Werden sich alle, die Begabungen fördern können, für diese Förderung einsetzen? Werden wir der Jugend, wenn sie strebt, ihr Streben gönnen und uns seiner Schönheit freuen? Werden wir es langweilig finden, wenn ein Junger sein Leben gar zu klug gestaltet und ein Alter seine Jungen gar zu vorsichtig gängelt? Werden wir jeden Alles, was er selber tun kann, auch selber tun lassen? Werden wir auf jeder Stufe der Stellungsleitern den Geist der Verantwortlichkeit sich auswirken lassen? Werden wir glauben, daß nicht, was einer für sich verdient, sondern, wie sich einer um das Ganze verdient macht, entscheidet? Werden wir glauben, daß jeder Mensch eine Welt für sich, mit seiner eigenen Art, seiner eigenen Leistung, seiner eigenen Verantwortung, seinem eigenen Beitrag zum Gemeinwohl ist?

Der Gärtnerbursche sah nicht, was für Wetter kommen werde. Sehen wir, daß für die nach uns, komme, was da wolle, ein Wetter sein wird, in dem unser Volk alle Kräfte, allen Wagemut, alles Vertrauen in eine mutige, entschlossene, selbstlose Haltung, alles Vertrauen auf den, der allein unsere Sicherheit ist und der mit den Mutigen ist, nötig hat? Werden wir? Gärtnerbursche, was sagst du?

Wo steht heute die Psychologie als Wissenschaft?

Von Univ.-Prof. Dr. CARLO SGANZINI, Bern. (Schlußteil)

Daß mit dem allgemeinen Umbruch in der Psychologie die Theorie neues Ansehen gewinnt, hebt auch Bruno Petermann in der Einleitung zu seiner orientierenden Schrift hervor: (die Schrift) „ist (indem sie sich überall eng an die konkrete Forschung anschließt) zugleich von der Ueberzeugung getragen, daß wir bei aller Nähe zur empirischen Einzel-forschung heute mehr denn je das Grundsätzliche in den Mittelpunkt rücken, daß wir den Mut zur Theorie aufbringen müssen, zur umgreifenden und Gesamtgesetze heraushebenden Zusammenschau der Tatsachen. Denn nur aus solchem Mut zur Theorie heraus wird die Psychologie — in handgreiflicher Ueberwindung oft bestehender Vorurteile gegenüber der inneren Kraft und Reichweite ihrer Ansätze — das leisten können, was man von ihr im letzten fordert und fordern muß, den Aufbau eines wirklich befriedigenden, das Ganze der menschlichen Natur umspannenden und wahrhaft lebensgerechten Gesamtbild vom menschlichen Dasein.“

Wir dürfen darin noch bestimmter sein; nämlich der Theorie die unerläßliche und ganze Rolle zurückzugewinnen bemüht sein, die sie spielen muß, damit Erkenntnis Wissenschaft werde und durch die allein wesentliche Erkenntnisfortschritte erreichbar sind. Ich hoffe, in Bälde die Fruchtbarkeit, die entscheidende Leistungskraft des Zusammenarbeitens von Theorie und Erfahrung (Experiment) am Beispiel der neuen und neuesten Psychologie des Denkens zu zeigen, nämlich wie da ein Grundansatz (die Struktur von Verhalten und ihre Folgen) genau, nur viel bestimmter und klarer, dieselben Ergebnisse liefert, zu welchen auf unendlich mühsame Weise auch die rein empirisch sein wollende, zu sein meinende, Forschung führt.⁶⁾ Ähnliches gilt neben vielem Anderen, für das Lernproblem, in dem sich mechanistische Psychologie so heillos verfahren hatte. McDougall gelangt, angeblich auf Grund seiner Rat-

⁶⁾ Heft V meiner Schriftenreihe: Mensch und Welt: „Was heißt Denken?“ Strukturtheoretische Analyse des Denkprozesses. (Haupt, Bern, 1938.)